

Sizilien – Trinacria, Insel der Sonne

Über die Autorin:

In Leipzig als Tochter des Komponisten, Musikleiters und Professors der Musikhochschule Wilhelm Weismann und dessen Frau Dorothea, geb. Braungart, geboren.

Frühe Kindheit bis zum Tod der Mutter in Leipzig. Während des Krieges Umsiedlung nach Süddeutschland zu Verwandten.

Späte Kindheit und Jugend wieder in Leipzig. Vor dem Mauerfall Flucht in den Westen. Bis zur Beendigung der Schul- und Fachschulausbildung Gelegenheitsarbeiten in verschiedenen Bereichen. Übersiedlung nach Sizilien. Heirat mit dem Sohn eines Kleinfabrikanten. Staatsexamen als Reiseleiterin. Ausübung als Reisebegleiterin und Entfaltung der freien Tätigkeit als Schriftstellerin. Reisen, Reiseberichte, journalistische Beiträge für Zeitschriften und Zeitungen als freie Mitarbeiterin.

Vortragsabende und Organisation von Vernissagen in Sizilien, wo die Autorin heute lebt.

Eva Sangrigoli

SIZILIEN – TRINACRIA,
INSEL DER SONNE

Legenden, Märchen und Fantasie aus alten Zeiten bis heute

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2014

Bibliografische Information durch die
Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://www.dnb.de> abrufbar.

Namen und Handlungen sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlich lebenden Personen und deren Handlungen wäre daher zufällig und ist nicht beabsichtigt.

ISBN 978-3-95488-756-9
Copyright (2014) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte bei der Autorin

Titelfoto: Eva Sangrigoli

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

9,20 Euro (D)

Inhalt

Vorwort.....	7
Von der Geburt der Sonneninsel und seiner Königin	9
Minos in Sizilien.....	15
Tisandros.....	24
Aus dem Leben des Dionysios	39
Il contadino furbo – Der listige Bauer.....	45
Sirina	49
Ein Ort der Geheimnisse	54
Immanuele und der König.....	62
Liotru.....	71
Der Hirte Akis und der Riese	76
Der Vulkan und seine Bewohner	81
Das Findelkind.....	93
Il pellegrinaggio di Annunziata – Die Wallfahrt der Annunziata.....	100
Der Heilige Alfio und seine Brüder	110

Vorwort

Märchen und Legenden einmal anders erzählt. Beginnend mit dem prähistorischen Zeitgeschehen bis hin zur Neuzeit beinhalten die Geschichten zur besseren Verständlichkeit hintergründige Informationen aus der jeweiligen Epoche. So gibt es unter anderem Beweismaterial zu den Menschen aus der Altsteinzeit, die uns in einer ihrer Höhlenwohnungen mit ihren Felsritzzeichnungen in Palermo auf dem Monte Pelegrino von ihrer Existenz auf Sizilien berichten.

Auch werden wir dank der antiken Dichter informiert über die Minosdynastien und König Minos auf Kreta sowie den König Kokalos, der in seinem sikanischen Reich auf Sizilien regierte. Ebenso lebte hier Tisandros, der Boxer aus Naxos, ganz zu schweigen von Dionysios, der als Tyrann über seinen syrakusanischen Stadtstaat herrschte und Weltruhm erlangte.

Die von Friedrich Schiller zu einer Ballade verarbeitete Figur des Tauchers, dessen Existenz auch von dem berühmten Legendensammler Pitrè erwähnt wird, lebte im Mittelalter in Messina. So sind die Hauptfiguren dieser Legenden mit historischem Hintergrund nicht erfunden. Ich habe lediglich versucht, ihnen auf meine Art Leben einzuhauchen, um sie so lebensnah wie möglich darzustellen.

Fantasie, Aberglaube und auch Unwissenheit haben die Menschen schon immer begleitet. So haben sich die ursprünglichen, anfangs von „Mund zu Mund“ weitergegebenen Geschehnisse über Jahrhunderte immer wieder individuell verändert, doch sind die Namen der Protagonisten als Kernbestand erhalten geblieben.

Ein nicht abzuschätzender Nährboden bietet sich immer wieder, und das heute noch, den nach Stoff suchenden Erzählern und vor allem Librettisten und Komponisten für ihre Opern an, die ihre eigenen Inspirationen hinzufügen und neue Kunstwerke entstehen lassen.

In der Musikwelt schlechthin – ich denke da besonders an Johann Sebastian Bach – entstehen nach einem Leitmotiv die in allen Ausdrucksnuancen abgeleiteten Variationen.

In der Literatur sind es die individuellen Auslegungen einer Legende, die je nach Fantasie und Einfühlungsvermögen des Schreibenden verschieden und auch abweichend dargestellt werden können.

Auch mich hat es gepackt. Zumal ich entdeckt habe, dass der heutige Mensch aufgrund des veränderten Sprachgebrauches gegenüber einer neuen Orientierung, das heißt Auslegung, nicht abgeneigt ist.

Die Autorin

Von der Geburt der Sonneninsel und seiner Königin

Vor langen, langen Zeiten, als sich auf der Erde noch keine Risse zeigten, der Mensch noch nicht geboren war, sah es auf unserem Planeten ganz anders aus als heute. Noch existierte die Sonneninsel nicht. Bis zu der Zeit, als der Planet Erde unruhig wurde und so heftig stöhnte, sich drehte, wendete und zitterte, dass sich Risse bildeten. Dabei passierte es, dass sich die Erde vollkommen veränderte und einem Puzzlespiel glich. Meere, Flüsse und Seen trennten die fünf Kontinente, die einmal in einer einzigen und großen Fläche zusammengehört hatten, voneinander. Und so wurde in dieser Zeit der Erdumwälzungen die Sonneninsel geboren.

Die Zeit verstrich – sehr viel Zeit –, bis endlich ein Wunder geschah: Es gab Fische, die es satt hatten, immer nur im Wasser zu leben. Neugierig wagten sich die ganz Mutigen zum Ufer hin – sogar bis an den Strand, wo sie erschrocken im Sand liegen blieben. Diejenigen, die Glück hatten, holten die Wellen des Meeres wieder zurück, die anderen mussten sehen, wie sie weiterkamen. Und wieder verstrich sehr viel Zeit. Eines Tages geschah erneut ein Wunder: Es gab Fische, die von ihren vielen Ausflügen zum Strand so begeistert waren, dass sie sportlich, wie sie sein konnten, so lange übten und an sich arbeiteten, bis ihnen vor lauter Anstrengung kleine Füße wuchsen, mit denen sie ihre Besuche am Strand mühelos verlängern konnten.

Und wieder verging sehr viel Zeit. Der Herrscher über Zeiten, über Leben und Tod hatte seinen Zauberstab erhoben. Aus den kleinsten Meerestieren entwickelten sich nach und nach immer neue Arten. Da gab es Lebewesen, die im Wald leben wollten:

auf Bäumen, in Höhlen, sogar unter der Erde. Und am wohlsten fühlten sich die Tiere, denen Flügel wuchsen und die zu ihrem größten Vergnügen weit oben am Himmel durch die Lüfte fliegen konnten. Dann gab es Tiere, die am Tage wachten und in der Nacht bei Dunkelheit schliefen, während andere in der Nacht auflebten und am Tage ruhten. Die wachsende Vielfalt dieser kleinen und großen Lebewesen nahm kein Ende. Und immer noch gab es keinen einzigen Menschen auf dieser paradisischen Insel.

So, wie es mit den Tieren geschah, erging es auch den Pflanzen. Ihr Artenreichtum wuchs. Sie waren nicht nur herrlich in ihrer Schönheit und mit ihren in allen Farben duftenden Blüten, sie hatten weit mehr zu bieten. An Bäumen und Büschen wuchsen Früchte, die unter der ständig lachenden Sonne in ihren verlockenden Farben leuchteten, glänzten und besonders die Tiere, die sich nur von Pflanzen ernährten, magisch anlockten. Ein von der Natur offeriertes Bankett für die nach Nahrung suchenden Lebewesen. Und immer noch gab es keinen Menschen. Die Tiere lebten mit sich und der Natur allein – bis zu dem Tag, an dem etwas äußerst Aufregendes passierte:

Plötzlich waren sie da. Ob sie während der Nacht gekommen waren? Woher sie wohl gekommen waren? Unter den Tieren herrschte große Unruhe, als sie die neuen Lebewesen, die vom Meer her gekommen sein mussten, sahen. In den Bäumen sprangen die Affen von einem Ast zum andern und lärmten im Chor konfus und wild durcheinander. Die meisten Tiere versteckten sich vor Angst. Ab diesem Tag war es mit der Ruhe unter den Tieren ein für alle Mal vorbei. Die neuen Bewohner warfen die Tiere einfach aus ihren Höhlen, um selbst darin zu wohnen. Sie aßen von ihren kostbaren Früchten und töteten ohne Bedenken große und kleine Tiere mit giftigen Pfeilen.

Von nun an hielten die Tiere, besonders jene, die in den Bäumen lebten, in den Kronen der höchsten Bäume Wache. Ihr Blick war stets auf das Meer gerichtet.

In einer der Höhlen der neuen Bewohner lebte ein besonderes Wesen. Ein Mädchen, das sich in seinem Aussehen von den dunklen Gesellen, mit denen es zusammenlebte, wesentlich unterschied. Es hatte goldgelbe, lange Haare, eine weiße, besonders zarte Haut und konnte wunderbar singen. Sein Gesang drang bis weit in den Wald hinein, aus dem Wald in einem Echo wieder heraus und erreichte die große blaue See, das Meer.

An einem besonderen Tag, als sich in aller Herrgottsfrühe die Sonne in ihrer ganzen Pracht aus dem Meer erhob, feierten die Höhlenbewohner ihr sich jährlich wiederholendes Sonnenfest. In ihren schönsten Bemalungen tanzten sie in Richtung Strand, der Sonne entgegen. Sie trommelten, sangen und verneigten sich vor ihr. Das mysteriöse, wunderschöne Mädchen, die Sängerin, musste zu Hause bleiben und wurde von dem stärksten Mann des Tributs bewacht. An diesem Tag war das arme Kind traurig, besonders traurig, weil es bei dem Fest nicht dabei sein konnte. Und so begann das blonde Geschöpf ein Klagelied anzustimmen, das so schön war, dass alle Tiere im Wald verstummten, um dem herrlichen Gesang zu lauschen:

*Ich bin ein Königskind!
Ob, könnte mich jemand verstehen.
Von weit her trug mich der Wind,
über die große See. Was wird nun geschehen?*

Der Gesang wurde leiser, immer leiser, dann begann der Wächter zu gähnen und schlief ganz plötzlich ein.

Nicht weit von der Höhle entfernt irrte ein einsamer Wanderer durch das Dickicht des Waldes, folgte den Klängen des Gesanges, blieb stehen und sagte im Selbstgespräch vor sich hin: „Ich muss und will die Sängerin sehen. Ich werde so lange suchen, bis ich sie finde!

Da wurde er ganz plötzlich von einem Lichtstrahl geblendet. Ein Strahl der Sonne, der durch die Zweige der Bäume steil wie ein Pfeil auf eine vor ihm liegende Höhle zeigte. Rasch beschleunigte der Wanderer seine Schritte. Da begann der Gesang aufs Neue:

Ich bin ein Königskind!

Oh, könnte mich jemand verstehen ...

„Ich!“, rief der Jüngling – sprach’s und betrat die Höhle. Als er das wunderschöne Mädchen erblickte, versagte ihm vor Staunen die Stimme.

„Oh“, rief die kleine Sängerin, „du sprichst meine Sprache? Die Prophezeiung meines Vaters scheint sich zu erfüllen! Wie heißt du, woher kommst du, mein Erlöser?“

„Ich komme aus dem Niemandsland. Die Bewohner meines Reiches sind alle tot. Die Erde war zornig, bebte und zitterte wieder einmal. Ich bin der einzige Mensch, der sich retten konnte. Dann hörte ich auf hoher See deinen Gesang und folgte diesen wundersamen Klängen. Wenn das kein Schicksalswink war! Hier bin ich, der von dir träumte, dein dir ergebener Prinz aus dem Niemandsland!“ Dann trat er zu der Sängerin und umarmte sie. Sein Herz war voller Liebe und Glück. „Und wie ist dein Name, schönes Kind?“

„Ich komme aus einem Land“, erklärte die Sängerin, „aus dem es kein Entrinnen gab. Als eine entsetzliche Pestepidemie wütete, befragte mein Vater, der König, seine Berater und beschloss, mich den im Meer treibenden Wellen anzuvertrauen. Er brachte mich auf das schönste und sicherste seiner Boote, das er mit für einen Monat ausreichenden Lebensmitteln beladen ließ, und verabschiedete mich mit den Worten: ‚Sicilia, mein heiß geliebtes Kind, verzeihe mir meine Tat, aber nur so besteht die Möglichkeit, dass du mit dem Leben davonkommst.‘ Die Wellen brachten mich hierher. Ich weiß nicht, wie lange ich unterwegs war, da ich die meiste Zeit schlief.

Der Wächter war inzwischen wach geworden. Als er den Eindringling bemerkte, sprang er auf, griff er nach einem seiner giftigen Pfeile, die in seinem Lendenschurz steckten, und beschloss den Eindringling zu töten. Doch so weit kam es nicht, da der Prinz, von der Bewegung vor der Tür hellhörig geworden, blitzartig auf ihn zusprang, nach seinen Handgelenken griff, die er, ebenso wie die Füße, mit dem Hanf, der in Bündeln von den Wänden der Höhle hing, so fest miteinander verschnürte, dass es kein Entrinnen gab. Da lag er nun, der stärkste Mann dieser rauen Höhlenbewohner, auf der Erde, hilflos, zu Füßen des Prinzen.

Sicilia bekam es mit der Angst zu tun. Sie deutete auf einen mit Blättern und Blumen geschmückten Thron und sagte: „Mein Erlöser, ich habe Angst um uns. Ihr kennt den strengen Oberhäuptling nicht! Er ist zu allem fähig und wird Euch töten lassen!“

„Habe Vertrauen“, sagte der Prinz, und als er sich entfernte, rief er ihr zu: „Ich komme sofort wieder, habe keine Angst!“

Und so geschah es. Der Prinz erschien mit einem Sack, den er auf seiner Schulter trug, öffnete jenen und breitete ein kostba-

res Tuch auf der Erde vor dem Thron aus. Darauf verteilte er seine beiden Jagdtrophäen, einen Hasen und ein Rebhuhn, legte etliche wertvolle Schmuckstücke dazu und entzündete die an den Wänden fixierten Fackeln. Dann trat er vor den Eingang der Höhle, holte sein Waldhorn aus dem Sack und begann in den höchsten Tönen zu blasen. So lange, bis er eine Unruhe wahrnahm und die Stimmen der heimkehrenden Höhlenbewohner hörte.

Er wies Sicilia an, auf dem ausgebreiteten Tuch Platz zu nehmen, setzte ihr eine goldene Krone auf und bat sie, ihr schönstes Lied anzustimmen. Der Prinz selbst kniete vor dem Thron, schmückte sich mit goldenen Ketten und wartete.

Alle kamen mit dem Leben davon. Der Häuptling, geblendet von den Gaben, brach in ein lautes Freudengeschrei aus, als der Prinz ihm eine seiner goldenen Ketten um den Hals legte. Er ordnete ein sofortiges Sonderdankfest an und ließ den Prinzen und Sicilia auf Traggestellen zum Heiligen Ort der Götter tragen, wo beide vermählt wurden. Das schönste Freudenfest aller Zeiten dauerte über einen Monat an. Sicilia und der Prinz bekamen viele, viele Kinder. Und so regierte das glückliche Königspaar mit Liebe und Weisheit über die Sonneninsel, die von dieser Zeit an bis zum heutigen Tag „Sicilia“ genannt wird.

Minos in Sizilien

Sizilien ist die größte der Mittelmeerinseln. Allein durch ihre strategische Lage war sie für die kriegerischen und nach Expansion trachtenden Völker schon immer ein wichtiges Eroberungsobjekt. Eine weitere Bedeutung ist den handelnden Seefahrern zuzuordnen. Die Insel besaß alle Requisiten, die sich ein Land wünschen kann: Fruchtbarkeit und ein damit verbundenes Übermaß an landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Es gab Bodenschätze, die wir bis in die Jungsteinzeit verfolgen können. Wenn wir an die einst feuerspeienden Vulkane der Insel Lipari denken, deren äußere Kraterwände immer noch unter der glühenden Sonne blitzen und glänzen und uns ihr schwarzes Eruptivgestein, den Obsidian, vorführen, darf man erstaunt sein. Eine Geschichte, die in der Jungsteinzeit begonnen hat und uns heute noch, und das sogar sehr bildlich, zeigt, was sich in der Zeit um 4000 vor Christus zugetragen hat.

Der Bevölkerungsstamm dieser Neolithiker, der vermutlich in dieser Zeit mit Flößen vom „Continente“, wie die Sizilianer den Stiefel – Italien – nennen, auf die Sonneninsel übersetzte, stellte aus diesem schwarzen Gestein Waffen und scharfe Messer her. Sie pflegten einen regen Handel mit den fremden, seefahrenden Kaufleuten bis zur nachfolgenden Ära, der Bronzezeit. Dank der archäologischen Funde erfahren wir danach von ausonischen Völkerstämmen und legendär von einem König, der aufgrund von Erbstreitigkeiten mit seinen Brüdern seine Heimat in Oberitalien verlassen haben soll, um auf der Insel sein neues Reich zu gründen.

Erst nach dieser Zeit erhalten wir zuverlässiges historisches Material über die Geschichtsschreiber, deren Zeitdokumente heute noch Gültigkeit haben, wie es uns Thukydides der Grieche als Beispiel zeigt.

Er lebte in der vorchristlichen Zeit des fünften Jahrhunderts, als sich das Hellenentum auf seinem Höhepunkt befand. Rückwirkend berichtet er uns, ebenso seine Geschichte schreibenden Zeitgenossen, von drei Völkerstämmen, den Sikanern, Elymern und Sikulern. Drei Volksstämme, die einen Schlussstrich unter die prähistorische Zeit setzen, bevor Griechen und Phönizier eine ganz neue, die historische Ära einleiten.

Meine Geschichte geht auf die Zeit der Drei-Völker-Stämme zurück. Ich möchte von den Sikanern und ihrem König Kokalos, dem reichen Herrscher, der über Zentralsizilien regierte, erzählen. Von dem griechischen König Minos, der mit seinem Volk auf der Insel Kreta im Mutterland lebte. Von Daidalos, dem über die Grenzen hinaus bekannten Kunstschmied und Hofbaumeister, der mit seinem Sohn Ikaros im Dienste des Minos stand. Und von Pasiphae, Königin und Frau des Minos:

Zeus, der Obergott aller Götter, war zornig. Minos weigerte sich, ihm seinen schönsten Stier zu opfern. Er nahm stattdessen einen x-beliebigen minderwertigen Stier.

„Das sollst du büßen!“, wettete Zeus auf dem Olymp.

Wer bei diesem Zornesausbruch ebenfalls gestraft wurde, war Hera, die Göttin und Lieblingsfrau des Obergottes, denn Zeus beschloss, die Lage auszunutzen. Seine größte Leidenschaft galt den Frauen. Und so ging er wieder einmal fremd.

Pasiphae sollte sein Opfer sein. Damit würde er Minos am meisten treffen. Denn Minos war unsterblich in seine schöne Frau verliebt und hütete sie wie seinen Augapfel.

Eines Tages ging Pasiphae spazieren. Da erblickte sie auf der Wiese unter den weidenden Tieren einen weißen Stier, den sie zuvor noch nie gesehen hatte. Das Tier kam auf sie zu, verhielt sich brav und lieb, beäugte sie. Es war so weiß wie Schnee und kraftvoll und herrlich anzuschauen, dass Pasiphae beschloss, es zu streicheln. Hätte sie es nie getan! Als sie in die Augen des Tieres blickte, war es um sie geschehen. „Oh“, sagte sie erstaunt, „du wunderbares Wesen hast Manieren, die mich an einen Menschen erinnern. Du benimmst dich wie ein Mensch – unglaublich!“

Gleich einem Pferd begann der Stier mit seinen Hinterhufen aufgeregt auf der Erde zu scharren und blökte vor Freude so laut, dass es Pasiphae ganz warm um ihr Herz wurde.

Da kam plötzlich ein leiser Wind auf. Er säuselte und flüsterte, er säuselte und flüsterte in einem fort: „Pasiphae, Pasiphae! Gib Acht, was du tust, du wirst es eines Tages bereuen!“ Wieder einmal hatte sich Zeus verwandelt. Darin war er ein Zauberer, besonders, wenn er schöne Frauen sah. Er war ein echter Meister der Verwandlungskünste.

Völlig aufgewühlt ging Pasiphae nach Hause. Sie konnte nicht mehr schlafen, weder am Tage noch in den Nächten. Zwanghaft lenkte sie ihre Gedanken immer wieder zu dem schönen Stier. Auch verweigerte sie die Nahrungsaufnahme.

„Was hast du?“, fragte Minos?

„Nichts, lasse mich einfach in Ruhe“, entgegnete Pasiphae und ging ihrer Wege.

Ich muss Mittel und Möglichkeiten finden, den Stier wiederzusehen, überschlugen sich ihre quälenden Gedanken. Ich werde Daidalos in seiner Werksatt einen Besuch abstatten.

Als Minos auf der Jagd war, ging sie zu Daidalos und sagte: „Meister, man sagt dir nach, dass du in Holzarbeiten ein Fachmann bist. Ich erteile dir einen Auftrag: Beginne sofort damit und lasse alles andere liegen! Eine große, stattliche, hölzerne – und jetzt höre, eine hohle – Kuh sollst du für mich bauen. Wenn sie fertig ist, dann stelle sie auf die Weide mitten in die Herde der grasenden Kühe. Und dann sage mir Bescheid. Vor allen Dingen muss diese Arbeit unter größter Verschwiegenheit durchgeführt werden. Minos darf niemals erfahren, dass ich hier war, verstanden?“

Dann war es so weit. Ikaros, der Sohn und Gehilfe des Daidalos, überbrachte Pasiphae die Nachricht. „Die Kuh ist fertig und steht auf der Weide“, meldete er und entfernte sich.

Am selben Tag begann eine der unglaublichsten Liebesgeschichten, die man sich denken kann: Pasiphae und Zeus in der Verwandlung eines Stieres trafen sich im Inneren der hölzernen Kuh. Und was tat der in einen Stier verwandelte Zeus? Hatte er sich wieder verwandelt? Natürlich tat er genau das, was alle Liebespaare miteinander treiben: streicheln, Küsschen geben und noch sehr viel mehr.

Wie es das Schicksal wollte, erfuhr Minos über einen seiner Spione von der Untreue seiner Gemahlin. Unverständlich für ihn bei der Geschichte war, dass Daidalos an diesem Delikt beteiligt war. Ein Treuebruch gegenüber ihm, seinem Herrn, und das auch noch zwischen Männern, versetzte ihn in einen derartigen Zorn, dass er beschloss, den Frevler gebührend zu bestrafen. „Wachen, nehmt Daidalos und Ikaros fest und legt

sie in Ketten!“, befahl er. „In das Verlies der Schwerverbrecher!“

Die Gefangennahme der beiden konnte Pasiphae vom Fenster ihres Gemaches aus verfolgen. Sie war entsetzt, fühlte sie sich doch mitschuldig. Sie beschloss, den beiden Häftlingen zu helfen. Während der Abwesenheit ihres Gemahls gelang es ihr, ihren Plan durchzuführen. Sie versteckte Daidalos und Ikaros und sagte: „Ihr müsst so schnell und so weit wie möglich fliehen, wenn euch euer Leben wichtig ist!“

Daidalos überlegte: „Wir sollten wie Vögel fliegen können! Das wäre die einzige Möglichkeit, schnell und unbeobachtet davonzukommen“, sagte er zu Ikaros und begann mit seiner Arbeit.

Genial in seiner Veranlagung baute Daidalos sich und Ikaros Flügel. Er verwendete echte Federn von groß gefiederten Vögeln, die er mit Bast zusammenfügte und deren Fugen er der Haltbarkeit wegen in heißes, flüssiges Wachs tauchte. Er sagte zu Ikaros: „Höre, mein Sohn, fliege niemals zu tief über dem Meer und vor allem nicht zu weit nach oben, der Sonne entgegen!“

Ikaros, noch sehr jung und übergücklich, fliegen zu können, vergaß rasch die Ratschläge seines Vaters. Sanft ließ er sich vom Wind in die Höhe tragen. Hoch, immer höher. Dann geschah das Unvermeidbare: Ikaros' Flügel schmolzen und er stürzte in rasender Geschwindigkeit in den Tod.

Lange suchte Daidalos seinen Sohn, und als er ihn endlich fand, bereitete er ihm ein gebührendes Begräbnis. Die Insel, auf der sich das Grab des Unglücksvogels befindet, heißt heute noch nach ihm: „Ikaria“.

Weiter, immer weiter flog Daidalos, bis er die Dreiecken- und Sonneninsel Trinacria entdeckte.

Über die handelnden Seeleute von Kreta und Mikene hatte er schon sehr viel über die wundersame Insel und einen den Göttern geweihten Feuerberg erfahren und beschloss zu landen und auf dieser Insel zu bleiben.

Daidalos sah aus seiner Vogelperspektive eine geeignete Wiese und landete. Die Überraschung war groß. Kriegerische Soldaten kamen auf ihn zugeritten und nahmen ihn gefangen.

„Wer bist du?“

„Wo kommst du her?“

„Was treibst du ohne Erlaubnis auf des Königs Wiese?“

Und sie nahmen Daidalos fest und führten ihn dem sikanischen König Kokalos vor, dessen Gesicht sich, als er Daidalos' Namen hörte, aufhellte. Und er sagte zu seinen Soldaten: „Lasst diesen Mann sofort frei, er wird in meinen Diensten stehen!“

Als Minos auf der Insel Kreta von der Flucht seines Baumeisters erfuhr, bekam er einen seiner berühmten Wutanfälle. Er schnaubte und schrie, dass es der gesamte Hofstaat hörte: „Richtet die Segelflotte her! Sofort, sage ich! Heute noch!“ Seinen ersten Botschafter schickte er voraus. Er sollte herausfinden, in welche Richtung es gehen sollte. „Richtung Trinacria, nach Sicilia!“ hieß das Kommando.

Auch König Kokalos hatte seine Informanten und Späher. So meldete sich der Oberspäher, der im höchsten Turm des Schlosses wohnte: „Eure Majestät, Segelflotte in Sicht im Kurs Richtung Trinacria!“

Daidalos, der in des Königs Nähe wohnte, erhielt von Kokalos den Befehl: „Steige auch du auf den Wachturm des Oberspähers. Vier Augen sehen mehr als zwei! Die Sache muss vor-